

Im Spechteshart

Von Peter Schneider

Was einer vorstandshaftlichen, sozusagen amtlichen Mitteilung nie passieren sollte, das begegnete uns bei der Ankündigung unserer diesjährigen Sommerwanderung im Juli-Septemberheft des Werkblattes: Die Abfahrtszeit des Zuges von Würzburg war falsch angegeben; es durfte natürlich nicht 4.20 Uhr, sondern es mußte 4.12 Uhr heißen Das hätte bei einer großen Teilnehmerzahl und in Ab betracht der großen Frühe „katastrophal“ werden können. Sehr betroffen saßen wir wenigen, selbst noch mit genauer Not zurecht gekommen, im Zuge. In Gemünden beim Umsteigen waren wir genau zu neunt, aber in Mittelsinn kamen, herzlichst begrüßt, noch etliche Unerwartete oder Nichtmehr-Erwartete dazu, schließlich überholte uns, schon im Spessartwald, einer mit dem Motorrad — vierzehn waren wir und blieben wir. Zur ewigen Erinnerung wurde die Wanderschar, vermehrt um eine in Bad Orb zur Kur weilende Bundesfreundin und um den Kurdirektor, vor der Wandelhalle des Bades aufgenommen und wir veröffentlichten das Bild in diesem Heft zur Aneisung der Bundesfreunde für künftige Wandersfahrten.

Und jetzt — möglichst in Schlagworten — der Verlauf der unvergesslichen Wanderung: Trübes Wetter im Nordspessart, der zunächst sehr karge Verwitterungserde des Buntsandsteins und teilweise nicht sehr erfreulichen Waldwuchs zeigte. Im Forsthaus Zieglerfeld freundlichen Willkomm, trefflichen wärmenden Trank und erste „Predigt“ des Führers über die alten Landherrengeschlechter der Gegend, die Thüngen, die Rieneck, dann über Mainz, Fulda, Hessen-Kassel Überschreiten der alten erzstiftischen, jetzt bayerischen Grenze — Burgjöß, die Wasserburg aus Stauferzeit, im Tal der raschfließenden Fossa — bei aufhellendem Wetter hinauf zum „Orber Reisig“, vor dem Krieg einer der größten Truppenübungsplätze, Mittagessen in der „Wegscheide“; da gibt es schon stattliche Bäume. Und jetzt auf bequemer Waldstraße hinab ins Tal der Orb. O schmucker Wiesengrund, o reizender Kurpark des aufblühenden Bads, o feine Rast im tadellosen Kurhotel! Freundslich führt man uns durch alle Einzelheiten — wir sagen am nächsten Morgen mit Überzeugung: Auf Wiedersehen! Dann durchs alte Spessartstädtchen, zur alttümlichen Kirche, auf deren gotischem Flügelaltarbild die Seele des Schächers zur Rechten beim Ausfahren aus dem Mund von einem Engelchen, die des anderen von einem Teufelchen gefaßt wird Und jetzt Wanderung durch richtigen Spessartwald mit blauen Beeren, mit schrillem Habichtschrei, mit einem riesigen Windbruch, durch Ortschaften, in denen die „echten alten Franken“ wohnen sollen, „mit langen Armen, so großen Füßen und schmalen Köpfen.“ Das Kinzigtal grünt, die große Heeresstraße; hier wälzten sich einst Napoleons Kolonnen nach der Leipziger Schlacht vorbei In Höchst Mittagsrast, urplötzlich heiterste Stimmung; bei den lustigen Geschichten, von denen eine die andere schlägt, stirbt der Wirt fast vor Lachen. Beim Verlassen des Raumes heißt's: „So, das war der Frankenbund, der bei Ihnen einkehrte!“ Bald ziehen wir in Gelnhausen ein, und während der Führer den schon benachrichtigten Herrn vom Verkehrsverein sucht, sitzt die Gesellschaft, eine richtige Wandertruppe, zwanglos auf ausgeweiteten Treppenstufen vor uralten Häusern.

Der Spätnachmittag zeigt uns, in der Barbarossapfalz und in der wundervollen Marienkirche, das ganze deutsche Spätmittelalter in Trutz und Lieblichkeit. Am Abend fröhliches Beisammensein in vornehmen Räumen des Kurhauses — auch Gelnhausen hat ein solches — mit zahlreichen Frauen und Männern des Ortes, namentlich vom Verkehrsverein und vom Hessischen Geschichtsverein; bald herrscht, bei manchem Wort in ungebundener und gebundener Sprache, der Geist des Gemeinsamkeitsgefühls . . . Der dritte Tag ist etwas verregnert. Aber der Kraftwagen führt uns tief in den Spessart hinein; im Tal der Lohr steigen wir aus und wandern, links und rechts die schönsten Wälder, über Frammersbach nach Partenstein. Aus dem Zug in Lohr noch einmal ausgestiegen, das Spessartstädtchen durchschlendert, Abschiedseinkehr in gemütlichem Haus; dann führt uns das Dampfsroß nach Würzburg zurück — die Spessartwanderung ist zu Ende.

Worum handelte es sich diesmal, von der *wissenchaftlichen* Seite gesehen? Ich will es noch sagen; und halte man es einem plötzlich erwachenden Gefühl für etwas Bequemlichkeit (ein Kennzeichen des vor-schreitenden Lebens?) zugute, wenn ich zu den Worten greife, die ich im Würzburger General-Anzeiger vom 5. 9. 30 schon darüber schrieb, unter dem Titel „*Ostfränkisch-Rheinfränkisches*“: „Nordspessart ist ein Wort, das viel, aber noch lange nicht alles verkündet. Wir wollen und müssen hinzufügen, daß der Nordspessart wie überhaupt der Spessart der Grenzwald zwischen dem ost- und dem rheinfränkischen Stammesgebiet ist und als solcher mit Naturnotwendigkeit ein bedeutsames Versuchsland der anstehenden Landherren darstellte. Mit allen geschichtlich denkbaren Erscheinungen und Auswüchsen mittelalterlicher Landherrenpolitik machte daher die aufmerksame Wanderung bekannt.“

Die Eigenart der mittelalterlichen Auffassung von Staatsform und Landeshoheit, bekräftigt und ausgebaut durch den Westfälischen Frieden, führte auch hier zu Ausgebürtigen, deren schon bei dem guten Morgenkaffee — ich muß doch noch einmal darauf zurückkommen — gedacht wurde. Man sagt gewöhnlich, daß früher nach dem Grundsatz „*Cuius regio, eius et religio*“ der Landesherr den Glauben seiner Untertanen bestimmte. Zuweilen ist es aber auch schier umgekehrt gegangen. Man erinnere sich z. B. daran, wie viele Fürsten früher den Glauben wechselten, um die Herrschaft in einem Land antreten zu können, so daß man schon sagen kann, daß in solchen Fällen das Land den Glauben des Fürsten bestimmte. Wieder etwas anders ging es in Burgsinn einst zu. Mit den Thüngenschen Inhabern war der Ort protestantisch geworden; aber als Kurmainz, mit dem Vollzug der Reichsacht gegen Neidhart und Philipp Kaspar von Thüngen beauftragt, in Burgsinn die Gegenreformation durchführte, da wurde mit dem Ländchen auch die Linie Thüngen auf Burgsinn wieder katholisch. Eine andere Merkwürdigkeit war die, daß sich die Erben der alten reichsunmittelbaren Konkursmasse, Bayern und Hessen, über die Hoheit im Landgericht Alra — zu dem Mittel- und Ober Sinn gehörten — nicht einigen konnten, so daß in diesem „*Condominatsbezirk*“ die landesherrlichen Hoheitsrechte bis 1866 gemeinsam von Bayern und Kurhessen ausgeübt wurden.

Aber was wollen diese kleinen Wizchen der deutschen Geschichte besagen gegen die mittelalterliche Pfandwirtschaft, die zahllose Städte und Dörfer des staatlichen und stammlichen Bewußtheins beraubt und oft an den Rand des Untergangs gebracht hat? Die Reichsstadt Gelnhausen ist ein überaus trauriger Beweis dafür. Von Kaiser Karl IV., des Heiligen Römischen Reichs Erzstiftsvater, an die Grafen von Schwarzburg verpfändet, von diesen an die Pfalzgrafen bei Rhein und die Grafen von Hanau als Pfandherren weitergegeben, sank Gelnhausen in jeder Hinsicht immer mehr, bis die Pfandherren sogar ihre Reichsunmittelbarkeit bestritten. Alles das Kötliche, durch das Gelnhausen den Beschauer entzückt, stammt aus der Zeit vor der Verpfändung. Es war nur gut, daß die Pfandherren nicht auch das Erbgut der Begabung aus den Bewohnern der Pfandorte herauspreissen konnten; in Gelnhausen sind Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der Verfasser des „Simplizissimus“, und Philipp Reis, der Erfinder des Telefons, geboren.

Doch nun gehören die Erscheinungen des mittelalterlichen Lehenssystems wie des fürstlichen Absolutismus der Vergangenheit an, und andere Gesichtspunkte, älter und ehrwürdiger als jene, treten in den Vordergrund — scheinen durch, wie ein übermaltes Bild unter neuzeitlicher Durchleuchtung. Die deutschen Stämme, die deutschen Stammesherzogtümer waren vor der deutschen Kleinstaaterei, und ihre einfältige Größe tritt bezaubernd vor uns hin. Durch den Spessart, durch den Nordspessart geht die rheinfränkisch-ostfränkische Sprachgrenze, einst ziemlich genau durch die Mitte, später, durch das Vordringen des Erzstifts Mainz nach Osten, in bestimmten Einzelheiten näher gegen die Linie Lohr—Wertheim gerückt. Um nur einen Sprachunterschied anzugeben: Die Quelle ist im Osten ein „Brunn“, im Westen ein „Born“, und der Wanderer, der von Kempfenbrunn nach Mosborn gelangt, hat zwischen den nur eine halbe Stunde voneinander entfernten Orten die Sprachgrenze überschritten. Andere Unterschiede tun die Spessartwälzler selber fund, wenn sie den Mund zum Sprechen öffnen. Und doch: wie vielfältig die gegenseitigen Beziehungen, wie bedeutend das Gemeinsame! Immer wieder stößt der Geschichtsfreund auf die Zusammenhänge zwischen Rhein und Main, auf die Spuren der Herkunft ostfränkischer Edler und Freier vom mittel- und niederrheinischen Land. Die Grafen von Kieneck stammen mütterlicherseits von den Stadtgrafen von Mainz; ihr Vaterstamm weist in die Gegend von Andernach. Die Thüngen wahren in ihrem Namen — alt Tungidi — eine Mehrzahlbildung des niederränkischen *dunc*, donc (vergl. etwa „Wesendonck“), das „Hügel“, „Erhebung über sumpfigem Gelände“ bedeutet: eines der wichtigsten Leitwörter des fränkischen Stammes.

Nachdem wir daher in Gelnhausen die ehrwürdige Barbarossapfalz, die überaus köstliche Marienkirche und manches uralte Haus besichtigt, nachdem wir an der bekannten engsten Stelle des großen Handelsweges Leipzig—Frankfurt gestanden — traten wir Ostfranken, von zahlreichen Bürgern der Stadt im abendlichen Beisammensein herzlich willkommen geheißen, vor diese rheinfränkischen Menschen, die staatlich „Preußen“ und verwaltungstechnisch „Hessen“ sind — wir traten vor sie hin und weckten in entzündbaren Herzen den Funken des gemeinsamen altfränkischen Empfindens. Wir scheuchten von ihren Augen

den Nebel vielhundertjähriger Kleinstaaterei und ließen sie vor dem Klang des fränkischen Namens wie vor einer halbverschollenen Kunde aufhorchen. Wir beschworen die Geister jener großen Geschlechter, die man die fränkischen heißt, der Konradiner und der Salier, die dort in Rheinfranken zu Hause und begütert waren und nannten in einem Atemzuge mit Gelnhausen die Namen Mainz, Worms, Speyer und Heidelberg, Frankfurt und Aschaffenburg. Und die willigen, die begeisterten Zuhörer bezeugten durch das Leuchten ihrer Augen wie durch ihre Worte und nun auch schon durch briefliche Mitteilung, daß hier ein Samenkorn auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Sie werden nach Würzburg kommen, diese alten Reichsstädter, die nacheinander Pfälzer und Hanauer, Hessen-Kasseler und Preußen geworden sind, und sie werden die Stadt am Main jetzt nicht mehr allein durch die Brille des abgedroschenen Volksbeutelrühms betrachten, sondern als eine Stadt, die eine fränkische war und ist wie ihre eigene. Uns aber ist wieder ein Vorstoß gelungen — hinaus über die idyllische Enge des kleinstaatlichen Lokalpatriotismus und hinweg über ein formloses Schwärmen mit einem unklar erkannten Begriff „Deutsch“ zum sicheren Bewußtsein des natürlichen Aufbaues des deutschen Volkes und zum Stolz auf die ganz großen Familien, aus denen wir hervorgegangen sind, auf die deutschen Stämme, ihre Begabung und ihre Leistungen.

Bad Orb das Schöne Spessart-Bad

Von Dr. Reible

Es ist verwunderlich, daß das Spessartgebirge bisher von den Bürgen naturfreudiger Wanderer ziemlich unberührt geblieben ist, obwohl es seiner Schönheiten wegen verdiente, in aller Welt bekannt zu sein.

Schwere, schwarze Wälder breiten sich auf mattigen Hügeln aus. Tausendjährige Eichen recken sich in die Luft, urwüchsige Wildschweine und prächtige Hirsche freuen sich hier ihres Daseins. Satte Wiesentäler geben dem Landschaftsbild ein eigenes Gepräge. Hier ist die Natur reine Harmonie, so schön gestaltet und gefärbt, daß man den Ruf des deutschen Spessartwaldes nicht oft genug verkünden kann.

Die Verschwiegenheit und Unberührtheit dieses Waldgebirges mag schuld daran sein, daß auch das einzige Spessartbad noch nicht so bekannt ist, wie es ihm zukäme. Eingebettet in eines der lieblichsten Täler liegt das schöne Badestädtchen Orb. Seine Geschichte ist fast so alt wie die seiner Landschaft. Der Name führt zurück auf die Kelten, die sich von den Salzquellen des Orbgrundes herbeilocken ließen. Auch den nachrückenden germanischen Stämmen, wahrscheinlich Ratten, war der Salzreichtum ihrer Wässer nicht unbekannt geblieben. Dieser Reichtum ist es, der die entstehende Stadt Orb zu einem begehrten Gegenstand macht. Die Stadt wird erworben, verschenkt, umstritten und neue Hoheitszeichen verdrängen die alten. Immer wieder waren es Orbs salzhaltige Quellen, die der Stadt auch nach bittersten Nöten und nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges wieder zum Aufstieg verholfen.

Die Salzgewinnung ist heute nahezu eingestellt und die Quellen wurden einer neuen Bestimmung zugeführt. Orb hat sich auf die Ver-